Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

I.

Liebe Gemeinde,

Im Jahre 1926 Präsentiert der Künstler Max Ernst ein Bild, das ein Skandal auslöst. Der Titel des Bildes, das Sie auf ihren Blättern sehen können, lautet: Die Jungfrau züchtigt das Jesuskind vor drei Zeugen. In einem nach oben offenen Raum sitzt eine junge Frau mit Heiligenschein, gekleidet in einen weiten blauen Rock und ein enganliegendes rotes Oberteil. Sie holt weit aus, um dem Kind in ihrem Schoß auf das bereits gerötete bloße Hinterteil zu schlagen. Dabei fällt dem Kind der Heiligenschein vom Kopf auf den Boden. Links im Bild betrachten drei Personen durch ein kleines Fenster in der Wand von außen die Szenerie.
Dieses Bild ist recht einfach zu deuten: Kurzum, der kleine Jesus bekommt von der Mama eine Tracht Prügel.

Eine Kopie dieses Bildes hängt auch bei uns an der Wand. Mich fasziniert der Gedanke dahinter. Jesus, ganz Gott, aber eben auch ganz Mensch, ist nicht als ein fertiger Heiland vom Himmel gefallen, sondern er war ein Baby, ein Kind, er wurde ein Jugendlicher und ein junger Mann mit allem, was dazu gehört. Er hat eine Entwicklung durchgemacht und dank dieser ist er dann wohl zu der Person geworden, die wir zusammen mit den Generationen vor uns als Sohn Gottes, Messias oder Heiland bezeichnen. Und dass es so geworden ist, hat er womöglich auch der Erziehung seiner Mutter zu verdanken.

Schon immer - wie heute auch - inszenieren sich viele als solche Erlöserfiguren und versuchen uns mithilfe von stilisierten und beschönigten Autobiographien von ihrem Ausnahme-Genie zu überzeugen.
Doch: Kein Heiland fällt fertig vom Himmel. Und wer uns dergleichen weismachen möchte, ist mit Sicherheit ein falscher Heiland, dem nicht zu trauen ist. Überhaupt ist vor einer glatten, perfekt anmutenden Biographie Vorsicht geboten.

II.

Das Bild, welches bis heute viele von Kopf stößt, zeigt eben das: Kein Heiland fällt fertig vom Himmel. Und allen, die darin eine Gotteslästerung sehen möchten, sei gesagt, die Bibel macht das nicht anders. Der heutige Predigttext bestätigt es. Er erzählt eine Geschichte, die uns einen unfertigen Jesus vor Augen malt, einen Jesus, der keine fertige vollendete Weisheit besitzt, sondern einen, der sich selbst ändert, und dem wir dabei förmlich zuschauen können, wie er eine alte Überzeugung ablegt und eine neue folgenschwere Entscheidung trifft. Hören Sie selbst, bzw. lesen Sie mit auf Ihren Blättern.

Der heutige Predigttext steht im Evangelium nach Matthäus, im 15. Kapitel. Ich lese ihn in der Übersetzung Martin Luthers:
21 Und Jesus ging weg von dort und entwich in die Gegend von Tyrus und Sidon. 22 Und siehe, eine kanaanäische Frau kam aus diesem Gebiet und schrie: Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Meine Tochter wird von einem bösen Geist übel geplagt. 23 Er aber antwortete ihr kein Wort. Da traten seine Jünger zu ihm, baten ihn und sprachen: Lass sie doch gehen, denn sie schreit uns nach. 24 Er antwortete aber und sprach: Ich bin nur gesandt zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel. 25 Sie aber kam und fiel vor ihm nieder und sprach: Herr, hilf mir! 26 Aber er antwortete und sprach: Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor

die Hunde.27 Sie sprach: Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.
28 Da antwortete Jesus und sprach zu ihr: Frau, dein Glaube ist groß. Dir geschehe, wie du willst! Und ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.

Liebe Gemeinde, jede und jeder, der Theologie studiert, lernt auf der Suche nach einem möglich ältesten, ursprünglichen biblischen Text folgende Regel zu beherzigen: Nicht die wohl komponierten, vollendeten, in sich stimmigen Textzeugen sollten als die ursprünglicheren betrachtet werden, sondern die problematischen Texte mit Spannungen und Widersprüchen. Es besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass sie nicht durch spätere Redaktion korrigiert, beschönigt, aufgebessert und geglättet wurden. Die unbequemen, sperrigen, verstörenden Texte haben sehr große Chance, authentisch zu sein. Mir scheint, dass wir einen solchen Text heute vor uns haben.

III.

Es ist ein eher befremdlicher Jesus, der zu uns aus diesem Text spricht. Wenn Sie den Text lesen, welcher Film spielt sich in Ihrem Kopfkino ab? Da ist eine Frau, die unüberhörbar und unaufhörlich um Hilfe ruft, und Jesus geht wortlos weiter. Denken Sie da auch an so manchen Politiker, der wortlos an Journalisten vorbei huscht, ihre Fragen ignorierend? Erinnert es Sie auch an eine solche Ignoranz der Macht?
Die Frau lässt jedoch nicht nach und ruft weiter. Und Jesus sagt sinngemäß, ich bin für dein Problem nicht zuständig. Ich kümmere mich nur um die Anliegen meines Volkes. Ich bin für Ihr Anliegen nicht zuständig. – Die Sprache der Bürokraten, die wir alle so satt haben.

Die Bittstellerin ist eine Kanaanäerin, also die Zugehörige eines heidnischen Volkes in Nordgalilläa, von dem sich die Israeliten stets distanziert haben. Diese Distanzierung wurde sogar sprichwörtlich, indem der Name „Kanaanäer“ zu einer allgemein abfälligen Bezeichnung für Nicht-Juden wurde.
Doch sie lässt sich abschütteln, denn, wie im Text steht, ihre Tochter ist schwer krank. Sie wird „von einem bösen Geist geplagt.“
Ein böser Geist, oder Dämon, bezeichnet in der Antike eine geistige Realität aus dem Machtbereich des Satans, des Widerspielers Gottes. Gewinnt ein Dämon die Macht über den Menschen, so folgt ein verstörender Kontrollverlust, wie wir ihn heute aus der Psychopathologie kennen. In der Tat wirken die mentalen Störungen nach außen so, als ob sich eine fremde Kraft der Person bemächtigt hätte. Auch die Epilepsie erweckt einen ähnlichen Eindruck. Unter welchem Dämon, also welcher Krankheit die Tochter litt, lässt sich anhand des Textes nicht konkret sagen.

Die kanaanäische Frau lässt sich nicht abschütteln, sondern wirft sich vor ihm auf Knien: „Herr, hilf mir!“
Und: Ist das wirklich der Jesus, wie wir ihn glauben und bekennen, der sie mit folgendem Satz geradezu demütigt? „Es ist nicht recht, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“

Das klingt nicht nur hart, zynisch und arrogant, sondern in unseren Ohren – wohl auch durch die jüngste politische Entwicklung geprägt – auch unschön nationalistisch. Die diskriminierende Abwertung wird auch dann nicht gemildert, wenn wir bedenken, dass im griechischen Originaltext nicht das Wort „Hunde“, sondern „Hündchen“ steht. Gemeint sind die Haushunde, die die damaligen Familien besaßen.
Bis hierher hat der Jesus dieses Textes kaum etwas Sympathisches. Man fragt sich, warum die Frau nicht aufsteht und sich gegen die

Beleidigungen verwehrt, oder diese Behandlung satt hat, und einfach geht.
Es gibt wohl Situationen im Leben, in denen sich unser Stolz, ja unsere Menschenwürde hintanstellen müssen. Meistens geht es dabei nicht um uns, sondern um jemanden, den wir lieben. Wozu wären wir nicht bereit, um das geliebte Kind, den sterbenskranken Partner oder Partnerin zu retten?
„Ja, Herr; aber doch essen die Hunde von den Brosamen, die vom Tisch ihrer Herren fallen.“ – sagt die Frau, und der Satz sitzt. Ihre Argumentation überzeugt.

Dir geschehe, wie du willst. – sagt Jesus, beeindruckt von dem Glauben dieser Frau. Und - so der Text - ihre Tochter wurde gesund zu derselben Stunde.
Die Kommentare bezeichnen dieses Geschehen als „Fernheilung“. Freilich steht die Historizität dieses Ereignisses zur Debatte, obwohl das Wunder hier nicht den Schwerpunkt des Textes bildet. Ist eine solche Heilung durch Wort möglich? Ich weiß es nicht. Aber ich kenne sehr wohl ein ähnliches Phänomen.

Ich komme zum Arzt mit Beschwerden und der Ahnung oder Befürchtung einer schweren Krankheit – wie es für alle Hypochonder typisch ist. Und ich habe diese Beschwerden, meistens Schmerzen, wirklich.
Und dann reicht ein Satz, sachlich und kompetent vorgetragen, der meine ominöse Krankheit benennt und einordnet: Sie haben dies und das und es geht in ein Paar Tagen von alleine weg. - Wie durch Zauberhand, besser Zauberspruch sind meine Schmerzen weg, ich fasse wieder Lebensfreude und fühle mich wieder gesund.
So ähnlich stelle ich mir so manche Heilung vor. Zumindest wird auch heutzutage immer deutlicher, dass Worte der menschlicher Zuwendung Wunder bewirken und so manche Therapie zumindest enorm beschleunigen können.

Es ist der Glaube dieser Frau, der Jesus schließlich umzustimmen vermag. Er ist ein Trotz, ein Widerstand dagegen, dass man da nichts machen könne, dass die Dinge halt so seien und so bleiben, wie sie sind. Der Glaube dieser Frau ist ein solches „Trotzdem.“ Er ist ein Protest gegen die Macht des Bestehenden. Ja, die Frau ist eine Art Protestantin.

IV.

Unter dem Einfluss ihrer Worte ändert Jesus seine bisherige Überzeugung und trifft eine eine Entscheidung. Und sprengt die Grenze zwischen dem auserwählten Volk Gottes und den anderen. Jesus ändert sich.

Und wie wir aus den Evangelien wissen, es bleibt nicht bei dieser einen Grenzüberschreitung. Der Rabbi Jesus wird immer mehr zu einem Grenzgänger und damit zu einem unbequemen Störenfried. Denn aus der liebe zu dem oder der Nächsten sprengt er eine Grenze nach der anderen: Die der Sabbatruhe, die des Patriarchats, die der kultischen Reinheit, die der rigiden Moral sowie die der bürgerlichen Ordnung.
Das bringt ihn als Gotteslästerer ans Kreuz und das qualifiziert ihn als Sohn des lebendigen, menschlichen Gottes.

Nicht der süßliche Jesus so mancher kitschigen Jesus-Filme, dessen abgehobene Vollkommenheit ihn blass und profillos erscheinen lässt, sondern eine lebendige Person, die stets zusammen mit den eigenen Grenzen die Grenzen der Konvention, der traditionalistischen Religiosität, und ja, auch die des damaligen Gottesbildes überschreitet.

V.

Dabei bleibt dieser, später als Gotteslästerer hingerichteter Mann aus Nazareth seinem jüdischen Gott doch treu. Wenn wir an die Charakterzüge des atl. Jahwes denken, so erkennen wir jemanden, dem Jesus in seiner sich stets entwickelten Lebendigkeit sehr ähnlich ist.
Im Vergleich zu dem Gott der griechischen Spätantike ist Jahwe auch im gewissen Sinne unfertig. Er befindet sich in einer spannungsreichen dialogischen Beziehung zum Menschen, die ihn nicht unberührt lässt. Gott öffnet sich der menschlichen Bitte, Klage, Kritik, lässt sich auf Streitgespräch, Hadern, ja sogar auf Feilschen ein – wenn es zum Beispiel um Sodom und Gomorra geht, reagiert, lässt sich umstimmen.

Dieses Gottesbild des Judentums setzt sich weiter innerhalb der jüdischen Tradition fort. So steht z. B: im Talmud, dass Gott nach einem Streit mit einigen Rabbinern den kürzeren ziehen musste. Daraufhin habe er gelacht und voller stolzer Freude gerufen: Meine Kinder haben mich besiegt, meine Kinder haben mich besiegt!

Das Bild eines Gottes, der sich um der Liebe Willen ändert, hält sich durch bis in die Bereiche des weltberühmten jüdischen Humors. Diese jüdischen Witze sind voller frommer Blasphemie, mit der sich die Jüdinnen und Juden stets von Neuem zu ihrem Gott bekennen, dessen Größe keine diktatorische Züge trägt, sondern der über sich selbst lachen kann.

Hier eine Kostprobe:

Levy steht an der Klagemauer und jammert: "Gott! Mein Sohn, den ich immer im Glauben erzogen habe, wird plötzlich katholisch!" Da kommt von oben eine Stimme: "Ach, wem erzählst du das?" Levy fragt: "Und was soll ich jetzt tun?" Gott antwortet: "Mach's wie ich, schreib' ein neues Testament!"

Vor allem nach der Katastrophe von Auschwitz wird deutlich, dass der jüdische Humor auch eine intelligente, ja scharfsinnige Waffe der Ohnmächtigen sein kann.

Hitler besucht eine psychiatrische Klinik. Vor einem Kranken bleibt er stehen und fragt: „Weißt du, wer ich bin?“
„Nein.“ – antwortet dieser.
“Ich bin dein Führer!“ – schreit Hitler den Kranken wütend an. „Heute regiere ich Deutschland! Und morgen die ganze Welt!“
Daraufhin schüttelt der Kranke mitleidig den Kopf und sagt: „Ja, ja, so hat es bei mir auch angefangen...“

Nimmt man den wunderbar menschlichen Gott des wirklich ernst, so ist man ein für alle Male frei von jeglicher Versuchung, denjenigen auf den Leim zu gehen, die sich nicht menschlich, sondern göttlich gebärden.

Somit gilt: Kein Heiland fällt fertig vom Himmel. Und: Nur ein Gott, der sich ändert, bleibt sich treu!

Möge der treu sich ändernde, lebendige Gott auch uns ändern und uns in lebende und liebende Menschen verwandeln. AMEN

Die frei nacherzählten Witze sind folgendem Werk entnommen:
Marc A. Ouaknin, Dory Rotnemer, Die große Welt des jüdischen Humors. Stuttgart 1998.